

Stephan Guddat

Ghost Experience

Der Ring der Verdammnis

Leseprobe

Vielen Dank für Ihr Interesse.
Sie halten die ersten Seiten unseres Mystery-Thrillers in den
Händen.

Wir wünschen spannende Unterhaltung.

Erscheinung:
20. Oktober 2026
Mehr Informationen:
www.rotator-verlag.de

ROTATOR VERLAG

Dieses Werk ist fiktional. Reale Orte, historische Persönlichkeiten und tatsächliche Ereignisse wurden teilweise als Inspiration oder erzählerischer Hintergrund verwendet. Alle handelnden Figuren sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

1. Auflage, Oktober 2026

© 2026 Rotator Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags vervielfältigt, verbreitet oder in irgendeiner Form wiedergegeben werden.

Rotator Verlag & Showproduktion GmbH

Rosenstraße 1

31737 Rinteln

Lektorat: Dr. Frank Weinreich

Covergestaltung und Satz: Elias Noffke

Innenseite Umschlag: Grafik unter Lizenz von Shutterstock

Autorenfoto: Alexander Demandt, PS-ART Hannover

ISBN 978-3-9828977-0-7

kontakt@rotator-verlag.de

www.rotator-verlag.de

Vorwort

2029

Du liest das hier. Also bist du noch am Leben.

Oder bist du einer von denen?

Bitte, du musst ein Mensch sein!

Ich muss daran glauben, weil ich sonst komplett den Verstand verliere.

Die Welt, wie wir sie kannten – es gibt sie nicht mehr.

Sie haben sie übernommen.

Ist es total dämlich, dass ich hoffe, dass meine Notizen eines Tages gefunden werden? Es macht mir Mut, wenn ich mir vorstelle, dass das hier irgendjemand einmal lesen wird. Denn das bedeutet, dass ich nicht der letzte Überlebende bin. Solltest du da sein, haben wir vielleicht noch eine Chance, den Reset-Knopf zu drücken und diesen Kampf zu gewinnen.

Such mich nicht. Du kannst mich nicht finden. Ich hocke tief unter der Erde, in einer uralten Grabanlage. Verrücktes Versteck, oder? Ich hätte nie gedacht, dass ausgerechnet die Toten mir einmal Asyl gewähren würden.

Mein Smartphone ist schon lange platt, aber hier unten gibt's eh keinen Empfang. Essen habe ich ausreichend. Wenigstens für eine Weile. Nur mein Pepsi-Vorrat wird knapp. Für die Taschenlampe habe ich noch einen Satz Batterien, danach hocke ich im Dunkeln. Ich muss mich also beeilen, wenn ich dir meine Geschichte erzählen will.

Ist es fair von mir, dir den Schock deines Lebens zu verpassen? Dich in die uralten Geheimnisse der Menschheit einzuweihen und dir von Horror-Welten zu berichten, die nicht einmal der Teufel

freiwillig betreten würde? Sorry, dir bleibt keine andere Wahl, als weiterzulesen.

Ich versuche, die Erlebnisse meiner Freunde zu einem großen Ganzen zu verbinden. Kein einfacher Job, der verrückte Scheiß läuft ja schon seit über einem Jahrhundert. Zum Glück habe ich vor meiner Flucht ein paar Umzugskartons mit alten Briefen, Berichten und Tagebüchern hier unten deponieren können.

Früher habe ich mir immer gerne Geschichten ausgedacht, aber was ich dir jetzt aufschreibe (auf richtigem Papier, mit einem fucking Kugelschreiber!), ist ungelogen genau so passiert.

Also folge mir. Lies weiter, wenn du keine Memme bist. Lies weiter und versteh, warum die Welt gefallen ist. Vielleicht findest du einen Weg, sie zurückzuholen.

Lass uns mit dem Tag beginnen, an dem ein kleiner Junge seine erste Ghost Experience erlebte.

Erster Teil

Peacock

Worcester, Grafschaft Worcestershire, England, 20. Oktober 1898

Hätten die Sterne am Nachthimmel sich entscheiden können, sie hätten sich geweigert, ihr Licht über dem verfallenen Stadthaus in der St Bartholomew's Lane scheinen zu lassen. Ihre Ablehnung galt jedoch nicht seinen aktuellen Bewohnern, den elternlosen Jungen der Gemeinde, denen der Bürgermeister das Gebäude als Zuflucht zur Verfügung gestellt hatte, sondern dem Haus selbst und dem Mann, der es einst erbaut hatte.

Hinter dem Worcester Boy's Asylum plätscherte der Barbourne Brook unaufhörlich vor sich hin, als flüstere er unheimliche Geschichten in die Ohren der schlafenden Waisen. In dieser Nacht klang das Toben der Wassermassen anders, fast wie – eine Warnung.

Im großen Saal des Hauses standen zwanzig Betten in vier ordentlichen Reihen. Unter schmutzigen Laken ruhten zwanzig Körper, reglos wie kleine Leichen. Das einzige Licht spendete die letzte Glut im Kamin, die unheimliche Schatten an die grob verputzten Wände warf.

Eines der Kinder richtete sich langsam auf und zog die Knie unter das Kinn. Der Junge lauschte angestrengt in die Finsternis, kniff die Augen fest zusammen, als könnte er so besser hören – doch alles, was er vernahm, war das unaufhörliche Rauschen des Flusses. Mit einem leisen Stöhnen ließ er sich zurück auf die Matratze fallen.

Aus dem Bett daneben flüsterte eine Stimme: »Hab Geduld!«

»Ich würde so gerne Peacocks dummes Gesicht sehen, wenn er es findet«, antwortete der Junge.

»Rot anlaufen wird er. Und aus seinen Ohren wird Rauch aufsteigen, wie aus einem Teekessel!«

Die Kinder brachen in ein wildes Gelächter aus, denn alle waren sie noch wach. Für eine Sekunde durchströmte eine Woge purer Freude das triste Zimmer und vertrieb die Ängste und Sorgen.

Ein Knall.

Das Lachen verstummte. Ohne Vorwarnung war die massive Holztür aufgesprungen. Licht schoss in den Raum und fuhr wie eine Sense durch die Schwärze des Schlafsaals.

In der Tür stand Tedrick Peacock. Er war der jüngste Aufseher des Heims. Und der gemeinste. Obwohl er selbst vor einigen Jahren als Waise ein Zuhause in diesen Mauern gefunden hatte, quälte er die Kinder mit reiner sadistischer Freude. Peacocks spindeldünne Gestalt stand bewegungslos im Türrahmen. Seine Augen glühten vor Wut.

Keiner der Jungen wagte zu atmen. Sie wussten, woher der Hass des Aufsehers rührte, und dieser Grund wiederum war die Triebfeder, sich trotzdem immer wieder über ihn lustig zu machen. Peacock war hässlicher als jede Kröte, die je aus einem Sumpf gekrochen war; sein Gesicht glich einem Schlachtfeld aus entzündeter, krustiger Haut, es war voller Risse, Pusteln und Narben: Bombenkrater und Schützengräben aus Fleisch.

Er trat in den Raum. Sein Blick durchbohrte die Dunkelheit. Es sah so aus, als würden alle Kinder schlafen, aber er wusste es besser. Diese Jungen waren kleine Teufel, verdammte Schauspieler, die glaubten, ihn mit ihren Streichen und ihrem Spott ärgern zu können. Seine Haut brannte vor Juckreiz, doch der Schmerz war nichts im Vergleich zu den tiefen Wunden in seinem Stolz. Vor wenigen Minuten hatte er die Zeichnung entdeckt. Mit Kreide auf die hintere Hauswand gekritzelt, zeigte sie ohne Zweifel ihn selbst – sein verunstaltetes Gesicht als böse Karikatur. Darunter stand in ungelungenen Buchstaben:

Zu eklig für den Teufel.

Er warf die Tür ins Schloss. Die Holzdielen knarrten bedrohlich unter seinen Stiefeln. Mit leiser, drängender Stimme begann er zu

sprechen: »Ich weiß, dass ihr nicht schlaft.« Er machte eine kurze Pause, wohlwissend, dass niemand es wagen würde, ihm zu antworten. »Ich hab euch was mitgebracht. Eine Gute-Nacht-Geschichte! Hört gut zu, denn sie betrifft euch alle.«

Peacock ging durch die Reihen der klapprigen Betten. Seine Schritte waren langsam, der Blick wanderte von einem Kind zum anderen. Keines traute sich, auch nur einen Laut von sich zu geben.

»Dieses Drecksloch, das ihr Nichtsnutze euer Zuhause nennt, war nicht immer ein verdammtes Waisenhaus.« Seine Stimme war Gift, das sich in die Ohren der Kinder fraß. »Hier hat früher der Ziegler gewohnt. Abel Ziegler, ein Deutscher. Er hat dieses Haus gebaut. Gerber war der von Beruf. Wisst ihr, was das ist? Ein Gerber zieht den toten Tieren die Haut ab und macht daraus Leder. Hier in diesem Haus, im Keller, da hat er das alles gemacht. Wie in einer richtigen Hexenküche hat es dort ausgesehen! Große Flaschen voller ätzender Mischungen und manche von ihnen mit seltsam gebogenen, gläsernen Röhren verbunden. Da waren Schalen mit leuchtenden Pulvern, Schwefelfässer, Feuerstellen. Und dann natürlich: seine Messer!«

Er machte eine Pause, sein Blick ruhte zufrieden auf einem der kleineren Kinder, das unter der Decke heftig zitterte.

»Wer mutig genug war, konnte den Ziegler durch die Fenster beobachten. Wenn er arbeitete, trug er eine dicke, lederne Schürze, dazu lange Handschuhe aus schwarzem Kautschuk, die seine Finger glänzen ließen wie kleine zappelnde Aale. Um den Schädel hatte er sich eine Brille mit dunklen, runden Gläsern geschnallt und über seinen Mund eine Maske mit einem langen Schlauch, um die Lunge vor den giftigen Dämpfen zu schützen. Auch wenn man den Ziegler nicht kommen sah, konnte man ihn schon von Weitem hören. Denn wenn er rasselnd durch seine Maske atmete, klang das wie das Röcheln eines sterbenden Mannes.«

Weit aufgerissene Augen starrten den Aufseher an. So unheimlich die Geschichte auch war, die Kinder hingen wie gebannt an seinen aufgesprungenen Lippen.

»Als der Ziegler aus Deutschland kam, war er ein armer Schlucker, doch hier in England wurde er stinkreich, weil er das weichste Leder von der ganzen Welt machen konnte. Die teuersten Handschuhe wurden daraus genäht, die alle feinen Pinkel unbedingt haben wollten. Wie er das anstellte, dass sein Leder ganz besonders glatt und ebenmäßig war? Das hat er niemandem verraten. Aber ich, ich kenne sein Geheimnis!« Er kicherte, als würde er sich auf die Pointe eines Witzes freuen. »Es gab Gerüchte, dass es hier im Haus nicht mit rechten Dingen zugehen würde. Nachts, wenn Abel Ziegler in seinem Keller arbeitete, konnte man immer wieder leises Stöhnen hören! Und Schreie ... von Kindern!«

Die Waisen zuckten zusammen. Peacock lachte ein kaltes und böses Lachen. Er sog die Angst in sich auf. Das war sein Auftritt, und er kostete jede Sekunde aus. Er wusste genau, wie groß ihre Furcht war. Auch ihm hatten die älteren Jungen damals das Märchen vom Ziegler aufgetischt. Wer konnte sagen, wie lange die Gruselgeschichte schon in diesem Haus herumspukte? Jeder, der sie erzählte, dichtete etwas hinzu und niemand wusste, ob sie je einen wahren Kern besessen hatte.

»Als in der Gegend immer wieder Kinder verschwanden, hat ihm jemand die Polizei auf den Hals gehetzt«, murmelte Peacock finster. »Doch als die hier ankam, war der Gerber verschwunden! Man durchsuchte das gesamte Haus, auch seine Werkstatt im Keller. Doch man fand nichts. Und das war komisch. Da war nichts außer vielen, vielen Bildern an den Wänden. Vierzig ... fünfzig Stück! Niemand konnte sich ihren Zweck erklären, den Zweck all dieser Gemälde von kleinen Kindern. Ziegler musste ein ziemlich guter Maler gewesen sein. Nun, die Polizisten rückten wieder ab und das Gebäude blieb ein halbes Jahr leer stehen. Dann aber geschah etwas, das es so noch nie gegeben hatte. Der Sommer war so heiß und es regnete so wenig, dass der Bach hinter dem Haus austrocknete. Wollt ihr wissen, was man dort im Flussbett gefunden hat?«

Einer der Jungen stöhnte verzweifelt auf.

Zufrieden grinsend fuhr sich Peacock über das Gesicht. Ohne dass er es bemerkte, platzte ein Eiterbläschen auf seiner Wange. »Die Kinder haben sie gefunden! Über vierzig waren es. An ihre Leiber waren Steine gebunden worden, damit sie nicht auftauchten.« Seine Stimme wurde nun ganz leise. »Aber wisst ihr, was das Schlimmste war?«

Die Kinder waren starr vor Angst. Der Aufseher machte eine theatralische Pause, bevor er weitersprach: »Der Ziegler hatte ihnen allen die Haut abgezogen!«

Aus einem der Betten stieg ein lautes Wimmern auf.

»Ihr könnt euch vorstellen, wie erschrocken die feinen Damen in London waren, als sie erfuhren, aus welchem Leder ihre schönen weichen Handschuhe wirklich waren!«

Gleich mehrere Kinder schluchzten laut.

»Aber dann machte man eine noch schrecklichere Entdeckung: Die vielen Kinderbilder im Haus, sie waren nicht auf Leinwand gemalt, sondern ...«

Einer der Junge wagte es, den Aufseher zu unterbrechen: »Warum ... warum erzählen Sie uns das?«

Peacock öffnete den Mund und imitierte ungeschickt ein sanftes Lächeln, das seine schiefen Zähne entblößte. »Weil ihr wissen solltet, womit ihr es hier im Haus zu tun habt. Sodass ihr schnell wegrennen könnt, wenn ihr ihn nachts atmen hört, den Ziegler unter seiner Maske! Denn der will etwas von euch! Er will eure schöne junge Haut!«

»Aber ... er ist doch ... fortgegangen!«, brachte ein anderes Kind stotternd hervor.

»Ach, ja? Ist er das? Wirklich?« Seine Stimme überschlug sich. »Vielleicht ist er ja noch hier!« Er deutete auf ein kleines Gemälde neben dem Kamin, das eine einsame Gestalt vor einem dunklen Wald zeigte. »Der Mann auf dem Ölschinken da, das ist Abel Ziegler!«

Peacock stürmte auf das Bild zu, griff nach dem Rahmen und riss es mit einem lauten Schrei von der Wand. »Schaut ihn euch an. Das ist er, ohne seine Maske! Kurz bevor er verschwand, hat er sich selbst

gemalt – auf seiner eigenen Haut!«, brüllte er und schwang das Bild hoch durch die Luft.

Alle Kinder, ob klein oder groß, schrien in wilder Panik auf.

Peacock aber lachte wie ein Wahnsinniger. »Reingelegt! Euch leichtgläubigen Scheißern kann man auch alles erzählen! Ihr seid ja so dämlich! Bilder auf Menschenhaut, so was gibt es nicht, ihr Dummköpfe!« Er amüsierte sich so sehr, dass er nicht bemerkte, was in der hinteren Reihe der Betten vor sich ging.

Doch eines der Waisenkinder deutete auf einen Knaben neben sich. »Mr Peacock, mit dem da stimmt etwas nicht!«

Peacock erkannte den blassen Jungen sofort. Er war erst vor ein paar Tagen ins Worcester Boy's Asylum gekommen und hatte seither noch kein Wort gesprochen. Stattdessen summt er ständig eine seltsame Melodie, die dem Aufseher jedes Mal Kopfschmerzen bereitete. Irgendwann hatte er ihn angeschrien, bis er endlich still war. Und jetzt war es ausgerechnet dieser Bengel, der sich im Bett wälzte, beide Hände aufs rechte Auge gepresst, und vor Schmerzen schrie. Der Junge zitterte am ganzen Leib, Schaum trat aus seinem Mund und rann über die blauen Lippen. Der Aufseher ließ das Gemälde sinken und lief zu dem Kind. Er packte es fest an der Schulter und schüttelte es. »He, was ist los? Hör auf damit!«

Der Junge stöhnte auf. »Das Meer«, stieß er mit einer seltsam rauchigen Stimme hervor. »Ich kann das Meer riechen!«

»Hast du den Verstand verloren?«, fragte Peacock wütend, doch das Kind war bereits ohnmächtig geworden.

Da erfüllte plötzlich eisige Kälte den Raum. Er spürte einen Luftzug im Gesicht, bevor ein eigentümliches Geräusch an seine Ohren drang.

Ein Schnarren.

Langsames Atmen.

Ein ... und aus.

Blechern.

Als hole jemand tief durch eine Röhre Luft.

Ein ... und aus.

»Wer ist das?«, brüllte Peacock die Kinder an. »Hört sofort auf mit dem Mist!« Durch seine Finger zog sich ein Kribbeln, wie von tausend Ameisen. Er blickte auf das Gemälde, das er noch immer in der Hand hielt. Es zeigte wie vorhin den Mann und den Wald – doch irgendetwas war anders.

Nicht das Motiv, sondern die Oberfläche des Bildes hatte sich verändert.

Verblüfft hielt er das Porträt ganz nah vor seine schuppige Nase. Wie war das möglich? Das alte Ding war doch bloß ein stinknormales Gemälde! Die Geschichte mit der Menschenhaut war nur ausgedacht!

Ein ... und aus.

Das schwere Atmen wurde lauter.

Die Kinder schrien. »Der Ziegler kommt!«

»Haltet die Schnauze!«, rief Peacock und lief zurück zum Kamin. Im Schein des Lichts betrachtete er die Leinwand genauer, die zuvor noch glatt und ebenmäßig gewesen war. Nun aber zeigte sie Unebenheiten.

Verdammter Mist, das waren Haare!

Vielleicht Pinselhaare?

Plötzlich spannte sich die Leinwand und auf der oberen Farbschicht entstanden winzigkleine Hügel, die Peacock an etwas erinnerten, das er nur allzu gut kannte.

Gänsehaut!

Er wollte das Bild in den Kamin werfen, doch dazu kam er nicht mehr. Ein feuchtgänzender schwarzer Arm fuhr aus dem Gemälde heraus, in der Hand ein Gerbermesser. Peacock schrie in Todesangst, als die Klinge pfeilschnell an seinem Kopf vorbeisauste und sein Ohr mit einem Platschen zu Boden fiel. Zu einem weiteren Schrei kam er nicht mehr.

Als der kleine Junge aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte, hatten die anderen Kinder längst ihre Betten verlassen. Alle standen unter einem

schweren Schock, sie weinten und schrien wild durcheinander. Er verstand nicht, was geschehen war. »Was ist passiert?«, fragte er atemlos.

»Hast du ihn denn nicht gesehen?«, stotterte eines der großen Kinder aufgeregt.

»Nein, wen denn?!«

»Einen waschechten Geist!«, hauchte jemand.

»Quatsch!«, rief ein anderes Kind. »Das war der Gerber! Abel Ziegler ist gekommen und hat Peacock angegriffen!«

Da erst bemerkte der Junge die große Blutlache vor dem Kamin. Und das Ohr. Für einen Moment stockte ihm der Atem. »Ist ... ist Mr Peacock tot?«, stammelte er, noch während in ihm die schreckliche Gewissheit keimte, dass er die Antwort längst kannte.

Der Junge in dem Nachbarbett blickte ihn aus vor Schreck geweitete Augen an. »Ziegler hat ihn mit sich gerissen. In das Bild! Ich hab ihn gesehen!«, er zeigte mit zitternden Fingern auf das unheimliche Gemälde. »Schaut doch nur! Da ist Peacock! Er läuft in den gemalten Wald!«

Bericht aus dem Calgary Herold, viele Jahre später

Dienstag, 21. April 1981

Schauriger Fund in Luxus-Hotel

Calgary – Menschlicher Schädel bei Reparaturmaßnahmen in Hangman's Hotel gefunden. Die Behörden stehen vor einem Rätsel.

Der Schrecken stand den Mitarbeitern des Hotels ins Gesicht geschrieben, als sie am frühen Ostersonntag eine grausige Entdeckung machten. Nachdem in der Nacht zuvor eine Wasserleitung geborsten war, musste die Wand eines Bankettsaals aufgestemmt werden. In einem zugemauerten Hohlraum stießen die Arbeiter auf ein verborgenes Fach. Darin befanden sich mehrere Unterlagen, Bücher sowie ein mumifizierter Schädel. Nach ersten Schätzungen könnte der Fund viele hundert Jahre alt sein. Die Polizei geht derzeit nicht von einem aktuellen Gewaltverbrechen aus.

Kritik trifft die Ermittler, die dem Parapsychologen Lorcan O'Naughton (59) den gesamten Fund noch vor der formellen Übergabe an die zuständigen Fachstellen für eigene Untersuchungen überlassen haben sollen.

O'Naughton, der bereits seit vielen Jahren Hangman's Hotel als Dauergast bewohnt, zeigte sich über den Fund begeistert. »Ich war schon immer der Meinung, dass von diesem Haus eine besondere Energie ausgeht. Vielleicht haben wir dafür nun die Quelle gefunden. Ich halte es für ausgesprochen bemerkenswert, dass der Schädel ausgerechnet am Ostersonntag, dem Tag der Auferstehung, ans Licht der Welt trat. Kann das ein Zufall sein?«

TV-Mitschnitt Canada AM – CTV Morning News

Mittwoch, 22. April 1981

»06:32 – Hier ist das CTV News Update. Guten Morgen, Calgary! Die Polizei bestätigt den Tod von Lorcan O’Naughton. Der bekannte Parapsychologe ist in den Abendstunden des gestrigen Tages im Alter von 59 Jahren in seiner Suite in Hangman’s Hotel überraschend verstorben. Die genauen Todesumstände bleiben vorerst ungeklärt. Die Ermittler bestätigten auf Anfrage lediglich eine laufende Untersuchung, lehnten weitere Angaben jedoch strikt ab.

Der Mumien Schädel und die Bücher, die am Ostersonntag in dem Hotel gefunden und O’Naughton für Untersuchungen zur Verfügung gestellt wurden, sind unauffindbar. Die Polizei sieht derzeit keine Gefahr für die Öffentlichkeit.

Verkehr: zähflüssig auf dem Highway 201, auf dem Memorial Drive kommt es stadteinwärts zu längeren Staus.

Wetter: heiter bis wolkig, Höchstwerte um 24 Grad. Mehr um 7 Uhr in Canada AM.«

Auktionskatalog

Versteigerung in geschlossenem Bieterkreis:
Nachlass von Lorcan O’Naughton

Montag, 27. Juli 1981 – 22:00 Uhr – Hangman’s Hotel, Kanada

Teilnahme ausschließlich nach Akkreditierung durch das Auktionshaus Bayle & Sons Auctions Ltd., Calgary. Auktionator: X. Bayle.

Die Abwicklung erfolgt unter Wahrung absoluter Diskretion.

Mohegan

Hangman's Hotel, Kanada, 27. Juli 1981, 21:39 Uhr

»Glauben Sie an Geister?«

»Natürlich nicht«, log der alte Mann, ohne aufzublicken, während seine Finger unaufhörlich den aufgerollten Auktionskatalog kneteten. Er sollte nicht hier sein, in diesem verdammten Hotel am anderen Ende der Welt. Er hätte nicht von ihrer Seite weichen sollen. Die Ärzte hatten ihm gesagt, dass Barbara nicht mehr viel Zeit blieb. Was für ein Mann war er, dass er seine sterbende Frau allein zurückließ? Die Quacksalber hatten sie bereits aufgegeben – er nicht. Mit verzweifelter Kraft klammerte er sich an den letzten rettenden Strohalm: Losnummer 693.

»Das beruhigt mich. Dachte schon, ich wär hier der Einzige ohne Dachschaden«, sagte der Fremde im Tonfall eines Mannes, der jemanden zum Reden sucht.

Dem Alten war heute Abend nicht nach einer Unterhaltung. Erst recht nicht mit dem Typen, der eben neben ihm Platz genommen hatte. Das blumige Aftershave des Mannes reizte seine Nase und trieb ihm fast die Galle hoch.

»Ich hoffe, Sie halten mich nicht für aufdringlich«, setzte sein Sitznachbar nach.

Ein tiefes Knurren grollte über die Lippen des Alten, das nur eines bedeuten sollte: *Kauen Sie gefälligst jemand anderem das Ohr ab.* Warum, um Himmels willen, konnte man ihn nicht in Ruhe lassen? Was interessierten ihn die Geschichten wildfremder Leute? In seinem langen Leben hatte er schon alles gesehen. Mehr, als die Welt für einen einzigen Menschen bereithalten sollte.

Sein Herz wurde schwer, als er wieder an Barbara dachte. Kam sie ohne ihn zurecht? Hatte sie gegessen? Und vor allem genug getrunken? Es beruhigte ihn, dass Father Antony sich angeboten hatte, regelmäßig nach ihr zu sehen, doch das war nur ein schwacher Trost.

»Wenn Sie mich fragen, ist dieser Geisterkram grober Unfug. Seien wir ehrlich, was diese Leute in ihren Séancen und Zirkeln so veranstalten, ist doch ein Fall für den Staatsanwalt.«

Sein Sitznachbar wollte nicht aufhören zu reden. Der Alte stieß ein lautes Stöhnen aus. Begriff der Lackaffe denn nicht, dass er kein Bedürfnis nach einer Unterhaltung hatte? Aber so sehr er sich auch ärgerte, musste er doch eingestehen, dass der Fremde mit seiner spitzen Bemerkung ins Schwarze getroffen hatte.

Er war selbst ein ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet des Übersinnlichen. Oft hatte man ihn in der Vergangenheit zu Fällen übernatürlicher Vorkommnisse hinzugezogen und fast alle Spiritisten, Geisterseher und Wahrsager, die er überprüft hatte, konnte er als Betrüger entlarven. Er verachtete diese Scharlatane aus tiefstem Herzen. Sie dachten nur an den eigenen Profit und hielten ihre leichtgläubige Kundschaft zum Narren.

»Mein Name ist Marvin Persevant, ich bin im Auftrag des Herolds hier«, stellte sich sein Nebenmann vor, »Sie können mich Marvin nennen.«

Ein Schreiberling vom Calgary Herold! Sollte das ein Witz sein? Stand auf dem Katalog nicht ›Die Abwicklung erfolgt unter Wahrnehmung absoluter Diskretion‹? Was machte ein Reporter bei der Verstärkung? Er überlegte, ob er sich einen anderen Platz suchen sollte. Für dumme Fragen war heute der falsche Abend. Er war einzig wegen der Auktion hier. Und außerdem hielt er ohnehin nicht viel vom Journalismus dieser Zeit. Über sein Fachgebiet wurde nach seiner Auffassung nur Unsinn verbreitet. In den letzten Jahrzehnten war es dem alten Mann ganz gut gelungen, einen weiten Bogen um diese Schmierfinken zu machen. Lediglich ein hartnäckiger Reporter hatte es vor etwa einem Jahr geschafft, sein Vertrauen zu erschleichen. Das Ergebnis: ein reißerischer Artikel, der von haltlosen Übertreibungen

und Lügen nur so strotzte. Als ›menschlicher Geigerzähler für das Übernatürliche‹ wurde er darin bezeichnet. Überraschenderweise kam das der Wahrheit ziemlich nahe, aber er brauchte derlei Publicity wirklich nicht.

»Und wie heißen Sie?«, wollte der Journalist wissen.

»Ludwig van Beethoven«, knurrte der alte Mann, ohne seinen Sitznachbarn eines Blickes zu würdigen. »Und ich bin taub wie ein Ofenrohr. Sie können sich Ihr Geschwätz also sparen.«

Der Fremde kicherte. »Sie haben Humor! Das gefällt mir.« Mit seinen gepflegten langen Fingern deutete er auf den Gehstock, den der alte Mann zwischen die Knie geklemmt hatte. »'Ne hübsche Wackelstütze haben Sie da.«

Der Alte glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte?«

»Ihre Krücke, mein ich. Sieht richtig alt aus. Ist der Griff aus Silber?«

Das durfte doch alles nicht wahr sein! Warum, um Himmels willen, war er nur allein in die Rocky Mountains gereist? Normalerweise bewahrte ihn einer seiner alten Weggefährten vor aufdringlichen Zeitgenossen: Churchill. Sein Bodyguard war so hässlich, dass die meisten Menschen instinktiv auf Abstand gingen. Ein ungehobelter Klotz, krankhaft übergewichtig, mit blutunterlaufenen Augen, deren starrer Blick jeden in die Flucht schlug. Als wäre das nicht schon schlimm genug, rundeten Churchills Blähungen und sein den Magen umdrehender Mundgeruch das Gesamtpaket perfekt ab. Oh ja, dachte der alte Mann schmunzelnd, die Hilfe seines Freundes könnte er jetzt gut gebrauchen. Mit ihm an der Seite würde er den lästigen Reporter längst mit Leichtigkeit verscheucht haben. Doch er hatte selbst darauf bestanden, dass Churchill zu Hause in England bei Barbara blieb – und sie hatte sich über die Gesellschaft der treuen Bulldogge gefreut.

Der penetrante Nachbar beugte sich weit zu ihm hinüber, sodass er den warmen Atem in seinem Ohr spürte. »Haben Sie die scharfe Braut dort an der Tür gesehen?«, flüsterte er anzüglich. »Die Dunkelhaarige mit dem tiefen Ausschnitt? Die macht Ihnen die

ganze Zeit schöne Augen! Was für ein unverschämtes Glück Sie haben, Sie alter Gauner.«

Das Verhalten der jungen Hotelmitarbeiterin war ihm nicht entgangen. Seine spezielle Wirkung auf das andere wie auch das eigene Geschlecht war ihm völlig bewusst. Im Gegensatz zu seinem Hund Churchill konnte man den alten Mann nur als außergewöhnlich attraktiv bezeichnen. Ihm selbst war es allerdings zeitlebens in höchstem Maße lästig gewesen, mit einem so anziehenden Gesicht gestraft worden zu sein. Weder sein weißer Bart noch die schäbige braune Strickmütze, die ihm bis zu den Augenbrauen gerutscht war, konnte die markanten Züge verbergen: die lange, gerade Nase, die ihm ein beinahe griechisches Profil verlieh, und die tiefgründig strahlenden blauen Augen. Er war von beachtlicher Größe und seine Statur wirkte trotz des Alters immer noch kräftig, ja geradezu muskulös. An seiner jugendlichen Erscheinung änderte auch der Gehstock nichts, den er seit einer schweren Verletzung mit sich führte. Selbst heute hörte er in Gedanken das entsetzliche Geräusch, als ihm damals die Kniescheiben zertrümmert wurden und seine Kreuzbänder mit einem lauten Peitschenknall rissen.

Er hatte immer gehofft, dass der Fluch der Attraktivität im Alter nachlassen würde. Doch dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Bei Passkontrollen sorgte er wiederkehrend für Verwunderung. Er wirkte mindestens zwanzig Jahre jünger, als es seine Reisedokumente verrieten, und wäre überall anstandslos als agiler Mittsechziger durchgegangen. Seiner Frau hingegen glitt das Leben in den letzten Monaten wie Sand durch die Finger.

»Kannten Sie diesen O’Naughton? Muss ja auch ein ganz schöner Spinner gewesen sein.«

Der Alte wollte nur noch weg. Weit fort von diesem Marv. Doch nein, entschied er. Er würde nicht weichen. Schon gar nicht vor so einem Schwachmaten, der von nichts eine Ahnung hatte. Über den schwierigen Charakter des guten Lorcan O’Naughton konnte man durchaus geteilter Meinung sein. Den verstorbenen Iren aber als Spinner zu bezeichnen, damit disqualifizierte sich der Reporter in den

Augen des alten Mannes vollends. O’Naughton galt als eine der prägenden Figuren der Parapsychologie des 20. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu manch selbst ernanntem Experten auf diesem Gebiet genoss er einen ungewöhnlich seriösen Ruf und wurde von Fachkreisen wie Kritikern respektiert. Der Wissenschaftler hatte im Laufe seiner Karriere zahlreiche Bücher veröffentlicht, die sich nicht nur mit übersinnlichen Phänomenen befassten, sondern auch mit einer kritischen Auseinandersetzung zu Religionen und Aberglauben. Weltweite Bekanntheit hatte er mit seinem zweiten Werk ›Beyond That Door – A Guidebook Through the Afterlife and Back‹ erlangt, das als Standardwerk unter Anhängern wie Skeptikern der Parapsychologie gleichermaßen galt. Trotz des Erfolgs war O’Naughton stets eine ambivalente Gestalt geblieben. Während Bewunderer seine wissenschaftliche Strenge lobten, hielten ihn andere für einen Getriebenen, der zu tief in das Reich des Übersinnlichen eintauchte, als dass man ihm auf seriöse Weise noch folgen konnte. Berüchtigt war er für seine ungewöhnlichen Arbeitsgewohnheiten: O’Naughton sollte nur in Begleitung eines Metronoms geschrieben haben, dessen gleichmäßiges Ticken ihm, wie er behauptete, ›den Puls der Zwischenwelt‹ vorgab. Seine Sammlung angeblich heimgesuchter Gegenstände – von alten Manuskripten bis zu rätselhaften Objekten – hatte über Jahre hinweg zahlreiche Gerüchte genährt.

Bereits seit einigen Jahren, genauer gesagt seit der Veröffentlichung seines zweiten Buchs, hatte der alte Mann in regelmäßigem Kontakt mit ihm gestanden. Sie schrieben einander Briefe, tauschten Erfahrungen und Ideen aus. Es hatte ihn schockiert, als er von seinem plötzlichen Tod hörte. All sein Hab und Gut hatte der Parapsychologe testamentarisch den Eigentümern des Hotels vermacht. Eine Erklärung für diese ungewöhnliche Entscheidung hinterließ er nicht – sie verschwand mit ihm im Grab. Seine private Sammlung besonderer Gegenstände sollte am heutigen Abend, einige Wochen nach Lorcans Beerdigung im Pineapple Room, unter den Hammer kommen. Dafür war der alte Mann angereist, denn ein Objekt hatte sein Interesse geweckt.

»Und auf was sind Sie scharf, alter Knabe?«, erkundigte sich der Kerl auf dem Nachbarstuhl, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Ich gehe jede Wette ein, die Kultobjekte haben es Ihnen angetan, nicht wahr?«

»Ganz genau. Da gibt es diesen hübschen aztekischen Knebel. Damit lässt sich wunderbar der menschliche Kiefer brechen. Möchten Sie ihn mal ausprobieren?«

»Da ist er wieder, der berühmte englische Humor. Langsam fange ich an, Sie zu mögen, mein Bester.«

Bloß das nicht!

»Wie ich gesehen habe, haben Sie sich in Ihrem Katalog die 693 markiert, das ulkige Kästchen mit den beiden Phiolen. Ich will nicht neugierig erscheinen, aber was wollen Sie denn damit anfangen?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Sie glauben aber bitte nicht, dass da Öl und Essig drin sind, oder? Ich weiß ja, dass ihr Briten Fish & Chips frisst, als gäbe es kein Morgen, aber das wäre wirklich lächerlich.«

Es reicht. Jetzt haue ich ihm eine rein.

Die Phiolen waren für ihn von ausgesprochener Bedeutung! Der letzte Strohalm. O’Naughton hatte ihm gegenüber einmal im Vertrauen erwähnt, dass die kleinen Glasfläschchen vor über hundert Jahren aus den vatikanischen Archiven gestohlen worden seien – und dass sich darin etwas von außergewöhnlichem Wert befand.

»Darf ich Ihnen einen Tipp geben? Ersteigern Sie nur das Los mit der Nummer 695! Vertrauen Sie mir. Der Rest ist nichts als Scheißdreck.«

Der alte Mann spürte einen Stich von Misstrauen. Hatte der Journalist nicht vorgegeben, nicht an das Übersinnliche zu glauben? Woher stammte dieses plötzliche Insiderwissen?

»Die Versager hier haben doch keinen Schimmer, welcher Artikel wirklich etwas taugt. Dumme Schafe, mehr sind sie nicht.«

Er hob den Kopf und ließ den Blick durch den Saal wandern, achtete jedoch penibel darauf, den Reporter nicht anzuschauen. Auf keinen Fall wollte er dessen Mitteilungsdrang weiter anheizen.

In den letzten fünf Minuten hatte sich der Pineapple Room gut gefüllt. Nach seiner Schätzung befanden sich nun vierzig bis fünfzig Interessenten in dem Saal. Platz wäre für weitaus mehr Personen gewesen. Wahrscheinlich hatte die weite Anreise hier draußen nach Calgary viele abgeschreckt. In der Sitzreihe vor ihm entdeckte er zu seinem Unbehagen eine Dame, mit der er schon einmal zu tun gehabt hatte: Nora Flunch. Die zierliche Wahrsagerin mit der wackeligen Turmfrisur verfügte über das Zweite Gesicht. Neben dem Kartenlesen bediente sie sich der alten Kunst der Ovomantie, dem sogenannten Eierorakel. Dabei ließen sich aus der Betrachtung von Eiweiß und Dotter angeblich die Botschaften lange verstorbener Ahnen und heidnischer Götter entschlüsseln. Der alte Mann hielt nichts von diesem Unsinn – er bevorzugte seine Eier mit gebackenen Bohnen und scharf gewürzten Rindswürstchen.

Mrs Flunch hatte landesweiten Ruhm durch einige spektakuläre Voraussagen erlangt, wie den Ausbruch des Mount St. Helens und das Attentat auf Ronald Reagan. Im Fall des Verschwindens des kleinen Jungen Parker Bixby hatte sie hingegen eine recht unrühmliche Rolle gespielt. Parkers verzweifelte Eltern hatten sie konsultiert, nachdem die Polizei mit ihren Ermittlungen ins Stocken geraten war. Mrs Flunchs Ahnen sandten ihr angeblich die Vision, dass das Kind noch lebe und dass sie es deutlich vor sich sehe: in einem Kino, Popcorn im Mund, vermutlich irgendwo im Süden der USA oder in Mexiko.

Die Bixbys, einfache Farmer aus dem Mittleren Westen, verschuldeten sich bis über beide Ohren auf der Suche nach ihrem Sohn. Mrs Flunch ließ sich ihre Dienste dabei mehr als üppig bezahlen.

Schließlich bot der alte Mann den verzweifelten Eltern seine Hilfe an und fand Parker in kürzester Zeit: tot im Mais-Silo der Familie, in das er am Tag seines Verschwindens beim Spielen gestürzt war. So nahm der Ruf der Wahrsagerin einen schweren Schaden. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, in der auch der Alte eine Aussage machte. Nora beteuerte immer wieder, dass sie keine Betrügerin sei und die Geister sie absichtlich in die Irre geführt hätten. Am Ende gewannen die Bixbys ihre Schadensersatzklage und Noras Karriere war ruiniert.

Die übrigen Gäste im Pineapple Room – Männer und Frauen waren etwa gleich stark vertreten – kannte der alte Mann nicht. Obwohl sie seine Leidenschaft teilten, hielt er sich von Menschen dieser Art fern, wenn er es konnte. Sie alle einte eine auffallend ungewöhnliche Erscheinung. Neben Mrs Flunch hatten zwei uralte Damen Platz genommen, gehüllt in schwarze Spitzenkleider, einander so gleichend, dass sie nur eineiige Zwillinge sein konnten. Ihre mit Tüll überladenen Hüte glichen großen Rabennestern. Eine Reihe davor saß ein indischer Junge, ein schlaksiger Teenager von höchstens achtzehn Jahren. Er trug einen dunklen Maßanzug und einen sorgfältig gewickelten Turban im selben Farbton. Rechts neben dem Jungen nahm ein überaus gewichtiger Herr gleich zwei Stühle in Beschlag und rauchte eine dicke Zigarre. Offenbar hatte der Koloss am Morgen vergessen, seine Schuhe anzuziehen. Die Augen des alten Mannes verweilten einen Moment lang angeekelt auf den schmutzigen Fußsohlen, bevor sein Blick weiter glitt. Eine Frau, so unscheinbar gekleidet, dass es schon wieder auffiel – sie sah aus wie eine Grundschullehrerin –, saß in der Reihe vor dem dicken Mann. Neben ihr hockte eine weitere Dame mit einem Meer aus roten Locken auf dem Kopf. Ihr violetter Kaftan war übersät mit weißen Katzenhaaren, als hätte sie sich mit den Viechern eingerieben.

Herrgott, gib der Lady eine Fusselbürste!

In der ersten Reihe saß ein junger Mann, dem ebenfalls sämtliche Haare ausgefallen waren. Die Hörgeräte an seinen Ohren waren so groß, dass man sie nicht übersehen konnte.

»Schicker Kasten, nicht wahr?«, meldete sich der Sitznachbar erneut zu Wort.

»Wie bitte? Wovon reden Sie?«

»Hangman's Hotel! Ziemlich eindrucksvoll, finden Sie nicht? Und dieser Saal?! Ich bitte Sie! Selbst Ihre heiß geliebte Queen würde sich hier fühlen wie ein kleines Stubenmädchen.«

Neureicher Protz! Genau das war der Pineapple Room, nicht mehr. Und nach dem beißenden Geruch von frischer Farbe zu schließen, war hier vor Kurzem erst renoviert worden. An der hohen Stuckdecke

funkelten üppige Kronleuchter angeberisch um die Wette, während die handgeschnitzte Holzvertäfelung aus dunkler Eiche vergeblich versuchte, den gediegenen Charme europäischer Herrenhäuser nachzuäffen. Von den Wänden glotzten die toten Augen zahlreicher Tiere auf die illustre Gesellschaft herab; Elche, Wildziegen und alles, was der Bergwald hergab. Der alte Mann empfand Mitleid mit den armen Geschöpfen – getrennt von ihren Körpern, für die Ewigkeit zur Schau gestellt. Als ob der Friedhof an den Wänden nicht genügte, hatte man neben dem offenen Kamin auch noch einen ausgestopften Grizzlybären platziert. Aufgerichtet auf die Hinterbeine, wirkte er jederzeit bereit, allen unwürdigen Hotelgästen mit einem Prankenhieb den Todesstoß zu versetzen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Saals hatte man eine große Tafel aufgebaut. Sie sollte dem einbestellten Auktionator als Arbeitsplatz und Bühne dienen. Xavier Bayle war ein kleiner, geschäftstüchtiger Mann mit einer Frisur, als hätte er in eine Steckdose gegriffen. Auf dem Tisch und in einem breiten Regal an der rückwärtigen Wand standen die meisten Objekte, die heute versteigert werden sollten. Die größeren Stücke, O’Naughtons Möbel und seine umfangreiche Bibliothek, waren in einem anderen Raum aufgestellt und konnten dort schon vor der Auktion begutachtet werden.

Der alte Mann ließ seinen Blick weiterwandern. Die linke Seite des Saals erinnerte mit ihren ausladenden Fensterflächen an ein viktorianisches Gewächshaus. In Sandsteinkübeln wuchsen Dutzende großer Ananaspalmen, denen der Raum seinen Namen verdankte. Traurig blickte der alte Mann auf ihre Früchte: allesamt grau und verschrumpelt. Die Ananas galt in vielen Kulturen als Symbol für Wohlstand und Gastfreundschaft. Wem, zum Teufel, wollte man hier etwas vormachen? Seit seiner Kindheit verfügte er über einen ausgeprägten sechsten Sinn. Und in diesem Hotel, da war er sich sicher, ging es nicht mit rechten Dingen zu. Selbst die atemberaubende Aussicht auf die vom Sonnenuntergang vergoldete Bergwelt konnte seine düstere Vorahnung nicht vertreiben. In wenigen Minuten würde es dort draußen so dunkel sein wie in einem Grab.

Der Reporter riss den alten Mann aus seinen Gedanken. »Wollen Sie wissen, wem das Hotel seinen Namen verdankt?«

»Nein. Kann ich irgendwie verhindern, dass Sie es mir trotzdem erzählen?«

»Wir wissen doch beide, dass Sie das nicht können«, erklärte sein Sitznachbar lachend. »Hören Sie zu – es lohnt sich. Genau an dieser Stelle stand noch vor hundert Jahren der Galgen des kleinen Dorfes, das weiter unten im Tal liegt. Man sagt, dass auf diesem Berg unzählige Männer aufgeknüpft wurden, natürlich ohne dass man sie vorher vor Gericht gestellt hätte. Unschuldige Reisende waren das. Die Dorfbewohner waren religiöse Eiferer und hassten alles Fremde. Na ja, das kennt man ja. Anfang des Jahrhunderts hat dann ein reicherminenbesitzer mit dem Namen Ronald Wyndom das Land gekauft und darauf als Liebesbeweis für seine Frau Floyra diesen Palast errichtet. Als er sie herbrachte, war die feine Dame entsetzt. Sie hasste das Gebäude, verabscheute die Berge und wollte lieber in der Stadt wohnen, näher bei ihren Liebhabern. Da hat Wyndom aus dem Schlösschen einfach ein Hotel gemacht. Jetzt zu Ihrer Frage, mein Lieber. Warum dieser komische Name: Hangman's Hotel?«

»Wann habe ich das denn gefragt?«

»Unterbrechen Sie mich nicht. Zu dem Namen kam es aus zwei Gründen. Zum einen natürlich wegen der Hinrichtungsstätte, die hier einmal stand, zum anderen, weil sich Mr Wyndom als gehörnter Ehegatte auch wie ein zum Tode verurteilter Mann gefühlt haben soll. Zum Schießen, oder? Aber das Hotel hat Klasse. Früher ging ich hier quasi ein und aus. Als persönlicher Begleiter von Maureen Francis. Kennen Sie die? Sie war Schauspielerin. Damals war das hier allerdings viel mondäner. Die ganze Hollywoodprominenz gab sich die Klinke in die Hand. Das waren rauschende Feste, sag ich Ihnen, mit Unmengen von Alkohol. Ganz zu schweigen von den Drogen und den anderen Sachen. Versteckt in der Abgeschiedenheit der Berge konnte man richtig einen drauf machen. Leider endete das alles wegen dieser einen dummen Sache, die den Ruf des Hotels zerstörte.«

Der alte Mann hatte schon vor Minuten aufgehört, dem Kerl namens Marv zuzuhören. Er ließ ihn plappern und beobachtete die Vorgänge im Pineapple Room. Durch die hohe zweiflügelige Tür betraten die letzten Gäste den Saal. Ein Pärchen, so perfekt, als wäre es direkt aus einem Hollywood-Studio gefallen: eine hochgewachsene, bildhübsche Blondine, vielleicht Anfang dreißig, und ein ebenso junger Mann, groß und muskulös wie ein Stier, aber mit einem pausbackigen Kindergesicht, niedlicher als jeder Raffael-Engel. Ihre elegante Kleidung hob sich auffällig von der eher unmodischen Garderobe der übrigen Gäste ab. Sie wirkten wie Filmstars auf dem Weg zur Oscar-Verleihung – nicht wie Menschen, die zu der Auktion eines Toten erschienen. Unter einem weißen Nerzmantel trug die Dame einen smaragdgrünen Overall mit einem breiten Gürtel, der Mann einen dieser weißen Anzüge, die bei den jungen Burschen derzeit populär waren. Die Ärmel seines Jacketts hatte er lässig bis zu den Ellenbogen aufgekrempt.

Der alte Mann ließ sich von der Attraktivität der Neuankömmlinge nicht blenden. Er hatte die hektischen Flecken auf den Wangen der Frau ebenso wenig übersehen wie die schweißnasse Rückenpartie des Mannes. Beide mussten sich ordentlich abgehetzt haben, um noch rechtzeitig im Hotel einzutreffen. Den Blicken der Blondine nach zu urteilen, machte sie ihren Begleiter für die Verspätung verantwortlich.

»Die kenn ich«, sagte der Reporter. »Gloria und Fred Abroc. Nennen sich selbst Dämonologen. Schreiben Bücher über Spukhäuser.«

Der alte Mann nickte kaum merklich. Auch er hatte so manche Geschichte über das Ehepaar gehört, die nichts Gutes versprach. Sie waren Scharlatane!

»Ich könnte mich kaputt lachen«, spottete Marv. »Sie hat die Hosen an und kämpft mit harten Bandagen. Ihr grobschlächtiger Gatte dagegen ist sensibel wie ein frisch geschlüpftes Küken. In den Séancen gibt er das Medium.«

Die Abrocs nahmen in der zweiten Stuhlreihe Platz.

Aus der Hotellobby schallten die dumpfen Schläge der großen Standuhr: zehn Uhr. Endlich. Die Auktion des Nachlasses von Lorcan O'Naughton konnte beginnen. Die dunkelhaarige Hotelangestellte nickte dem Auktionator zu und schloss die Tür. Dann blickte sie für einen kurzen Moment dem alten Mann in die Augen. Wollte sie ihm etwas mitteilen? Er wandte hastig den Blick ab und schaute zum Fenster hinaus. Draußen hatte die Dunkelheit Besitz von den Mauern des Hotels ergriffen.

»Ersteigern Sie die Nummer 695! Haben Sie das verstanden? Das ist von größter Wichtigkeit, Mohegan«, flüsterte der Reporter ihm ins Ohr.

»Woher, zum Teufel, kennen Sie meinen Namen?« Mohegan Bunny hätte noch mehr sagen wollen. Zu viel Ärger hatte sich in den letzten Minuten angestaut. Doch plötzlich stockte er – und Schweiß trat dem Alten auf die Stirn.

Noch immer hielt er den Blick auf die Fenster gerichtet. In der Spiegelung erkannte er nicht nur sein eigenes, blasses Gesicht – sondern auch, dass auf dem Platz neben ihm niemand saß!

Bunny griff nach seinem Gehstock, doch auch der war verschwunden. Was zum Teufel ging hier vor? Als er sich hektisch erhob, stieß sein Fuß gegen die Krücke. Seine Hand zitterte, als er sie aufhob. Fluchtartig verließ er den Saal so schnell, wie es seine kaputten Knie zuließen. Vorbei an der verdutzten Hotelmitarbeiterin, die eben erst die Tür geschlossen hatte.

»Sie verpassen die Auktion ...«

»Fangen Sie ohne mich an«, erwiderte er knapp. Ihm war, als würde er keine Luft mehr bekommen.

In der belebten Empfangshalle sah er sich hektisch um und entdeckte das Hinweisschild zu den Toiletten im Keller. Auf dem Weg verfluchte er jede einzelne Treppenstufe. Ein anderer Gast kam ihm so schnell entgegen, dass er beim Ausweichen fast das Gleichgewicht

verlor. Unter normalen Umständen hätte er dem Burschen hinterhergerufen, er sei ein unhöflicher Trottel – aber dafür war er zu bekommen.

Der Waschraum der Herrentoilette war menschenleer. Er zog seine blaue Wolljacke aus und legte sie auf eines der Waschbecken, öffnete den Hahn und spritzte sich wieder und wieder kaltes Wasser ins Gesicht. Er musste einen klaren Kopf bekommen.

Was war da soeben im Pineapple Room geschehen? Der Mann neben ihm war von einer Sekunde auf die andere verschwunden. Oder hatte da nie jemand gegessen? War er etwa eingenickt, erschöpft von dem langen Flug über den Atlantik, und hatte alles nur geträumt? Aber nein. Er hatte den Kerl deutlich wahrgenommen: hatte seine Schulter gespürt, als er sich zu ihm hinüberlehnte, und das aufdringliche Aftershave gerochen. Hektisch zog er einige Papiertücher aus dem Spender an der Wand. Doch statt sie zu benutzen, starrte er nur nachdenklich in den Spiegel. Dass das Wasser weiter aus dem Hahn sprudelte, beachtete er nicht. Soeben war ihm eines jener seltenen, kostbaren Geschenke zuteilgeworden, Zeuge einer übernatürlichen Manifestation gewesen zu sein. War ihm ein Geist begegnet? Die Seele – oder besser die Essenz – eines Menschen, die sich nach dem Tod vom Körper löst und sich aus irgendeinem Grund an die Welt der Lebenden klammert?

Bunny hatte seiner Frau einmal erklärt, dass es Geister in allen Formen und Farben gab. Was er halb im Scherz gesagt hatte, beinhaltete einen wahren Kern. Da waren die feinstofflichen Erscheinungen, die kaum mehr waren als ein kalter Schatten. Sie spukten ohne Bewusstsein durch alte Gemäuer, erschienen mal hier, mal dort und waren in den meisten Fällen eher lästig, als dass von ihnen eine wirkliche Gefahr ausging. In der Regel war die Energie übernatürlicher Manifestationen an einen Ort gebunden; an ein Haus, einen Gegenstand, ein Grab. Doch gelegentlich klammerte sie sich an einen lebenden Menschen.

Manchen Geistern war bewusst, dass sie tot waren.

Und ganz selten verfügten sie über einen eigenen Willen.

Aber hatte sich gerade tatsächlich ein Geist bei ihm erkundigt, ob er an Geister glaube? Das entbehrte nicht einer gewissen Komik. Mohegan Bunny besaß seit Kindertagen die Gabe, Geister vor ihrem Erscheinen zu erspüren. Vorfälle dieser Art nannte er eine Ghost Experience, eine Geistererfahrung. Ähnlich wie bei Migränpatienten, die eine kommende Attacke bereits Minuten vor ihrem Eintreten wahrnehmen, empfand er vor einer Ghost Experience stets die gleichen Symptome: unangenehme Kopfschmerzen, dazu ein Kribbeln in der rechten Stirnhälfte, als würden tausend Ameisen hinter seinem Augapfel ein Nest bauen. Obendrein blitzten vor seinen Augen winzigkleine Sterne auf und er nahm diesen Duft wahr: kein Aftershave oder Parfüm, sondern den Geruch des Meeres. So komisch es klingen mochte, jedes Mal, bevor er in der Vergangenheit einen Geist gesehen hatte, konnte er deutlich den Ozean riechen. Das Salz in der Luft, das Wasser und den Seetang. All diese Symptome hatte er im Pineapple Room nicht bemerkt. Handelte es sich also um eine andere Form paranormaler Präsenz? Er versuchte, sich an das Aussehen des Mannes zu erinnern. Doch obwohl er den Reporter für einen Moment direkt angesehen hatte, war sein Gesicht nun wie ausgelöscht.

»Marv«, hatte der Typ sich vorgestellt. »*Marvin Persevant. Ich bin im Auftrag des Herolds hier.*« Mr Bunny war fraglos davon ausgegangen, der Mann spreche vom Calgary Herold, der auflagenstärksten Zeitung der Provinz Alberta. Doch was, wenn die Worte seines Sitznachbarn anders gemeint waren? War er tatsächlich im Auftrag eines Herolds unterwegs – im wörtlichen Sinne? Bunny versuchte, sich zu erinnern. Im Mittelalter nannte man so die Boten und Diplomaten eines Fürsten. Der Herold sprach auf Geheiß seines Herrn, sein Gehilfe war der Unterherold, auf Französisch *poursuivant*. Und nun es fiel ihm wieder ein. In der mittelhochdeutschen Übersetzung lautete dieser Name: Persevant. Der Verfolger.

»Zum Teufel noch einmal«, entfuhr es ihm. Er starrte in den vom Wasserdampf beschlagenen Spiegel und fragte sich, in wessen Diensten dieser Marv stand.

Er bemerkte eine Bewegung.
Eine Veränderung im Spiegelbild.
Hinter seiner Schulter.
Ein Gesicht!
Er fuhr herum.

»He da, das Wasser läuft!«, ermahnte ihn die Reinigungskraft, eine alte Frau von vielleicht siebzig Jahren. Sie stampfte ihren Mopp so geräuschvoll auf die Fliesen, als wäre es ihr Zeremonienstab, mit dem sie die Ankunft der Königin von England anzukündigen gedachte. Sie trug eine Perücke und unter ihrem hellblauen Kittelkleid lugten fleckige Stützstrümpfe hervor.

»Bitte was?«

»Sie haben vergessen, den Hahn zuzudrehen, junger Mann.«

Sie nennt mich junger Mann, dabei bin ich mindestens 15 Jahre älter als sie.

»Wir haben zwar genug Wasser in den Rocky Mountains, aber was Sie da machen, ist Verschwendung.«

»Regen Sie sich nicht auf. Ich war nur in Gedanken.«

»So, so. Ich dachte schon, Sie hätten einen Geist gesehen«, sagte sie kichernd.

Er sah eine Reihe dunkelgelber Zähne in ihrem Mund aufblitzen, wie man sie nur von jahrelangem Rauchen bekommt.

»Nein, da bin ich mir sicher. Das war kein Geist.« Er stellte den Hahn ab und bemerkte, wie heiß das Metall der Armatur sich anfühlte. Hatte er nicht das kalte Wasser aufgedreht?

Er zupfte seine Mütze zurecht und drehte sich zu der Putzfrau um. Doch die wischte nun in dem angrenzenden Raum lustlos über die Bodenfliesen.

Mr Bunny verließ die Hoteltoilette, ohne sich zu verabschieden. Nachdem er die Treppen wieder erklommen hatte, betrat er erneut die Eingangshalle.

Das Wort »luxuriös« reichte bei Weitem nicht aus, um diesen Ort zu beschreiben. Ein polierter Boden aus weißem und schwarzem Marmor spannte sich unter seinen Füßen wie ein gigantisches

Schachbrett. An den Wänden reckten sich korinthische Säulen bis zur Decke. Über ihnen schwebten gewaltige Kronleuchter aus italienischem Muranoglas. Die Wandgemälde, leuchtend bunt und dramatisch komponiert, zeigten romantisierte Jagdszenen in der Bergwelt der Rocky Mountains. Zwischen all dem Prunk standen bequeme Sessel und Sofas in kleinen Gruppen arrangiert. Eine Einladung zum Verweilen wie in einem exklusiven Klub.

Er wandte sich der Rezeption zu. Hinter einem prächtigen Tresen aus Teakholz sortierte ein Hotelangestellter einen Stapel Unterlagen von rechts nach links. Selbst diese simple Aufgabe vollführte der Mann mit einer an Lächerlichkeit grenzenden Bedeutsamkeit. Auf dem Namensschild aus Messing, das auf seiner Brust wie ein militärischer Orden prangte, war mit feiner Schrift der Name »M. Carter« eingraviert. Es war der gleiche Mann, bei dem er am späten Nachmittag eingeecheckt hatte. Als er sich ihm näherte, blickte Mr M. Carter erstaunt über den Rand seiner Lesebrille auf und schenkte ihm dann ein mattes Lächeln.

»Mr Bunny, welch eine Freude, Sie zu sehen. Ich dachte, Sie nehmen an der Auktion teil?«

»Ich musste kurz den Saal verlassen. Mir ging es nicht gut.«

»Das tut mir leid, Sir. Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Benötigen Sie etwas?«, erkundigte sich M. Carter, doch er wartete die Antwort gar nicht erst ab. »Ich werde unseren Pagen nach einem Glas Wasser schicken.« Mit der Fingerspitze seines linken Mittelfingers tippte er blasiert auf die kleine Tischglocke vor sich.

Kaum war das helle *Pling!* verklungen, erschien ein blasser Teenager in einer roten Livreejacke, die ihm mindestens drei Nummern zu groß war.

»Eduardo! Bitte bring Mr Bunny ein Glas Wasser von der Bar.« M. Carter klatschte zweimal in die Hände, Eduardo verbeugte sich stumm und tat wie ihm befohlen. »Ich hoffe, Sie haben alles zu Ihrer Zufriedenheit vorgefunden? Gefällt Ihnen unser Hotel?«

»Ja, vielen Dank.« Bunny versuchte, ein Lächeln zu imitieren. »Es ist alles sehr schön.«

Das Gesicht des Rezeptionisten nahm einen pikierten Ausdruck an. Sein Luxushotel nur als »schön« zu bezeichnen, schien ihn regelrecht zu beleidigen.

»Dann bin ich beruhigt. Wir sind stets bemüht, unseren hochstehenden und, wenn ich das sagen darf, zu Recht anspruchsvollen Gästen einen sorglosen, entspannenden und vor allem unvergesslichen Aufenthalt zu bescheren. Luxus ist unser Versprechen, Perfektion unser höchstes Ziel. Wir führen ein Hotel von Weltklasse, müssen Sie wissen. Hundertfünfzig Zimmer und Suiten, acht Festsäle, drei Restaurants ...«

Warum quatschen Menschen immer so viel Stuss?

»Ich habe eine Frage«, unterbrach er M. Carter in seinem Lobgesang. »Ist Ihnen ein Mann namens Marvin Persevant bekannt?«

Der Hotelangestellte kniff die Augen hinter den dicken Brillengläsern zusammen und überlegte einen kurzen Augenblick. »Ich befürchte, der Name ist mir nicht geläufig.«

»Ich habe diesen Persevant vor wenigen Minuten kennengelernt. Er behauptete, er wäre Stammgast bei Ihnen.«

»Ein Stammgast?« M. Carter runzelte die Stirn. »Persevant sagen Sie? Nein, das halte ich für so gut wie ausgeschlossen. Ich bin bereits seit über fünfundzwanzig Jahren in Hangman's Hotel beschäftigt und an einen Herrn mit diesem ungewöhnlichen Namen könnte ich mich bestimmt entsinnen.«

Eduardo erschien mit einem Glas Eiswasser, das Bunny dankend entgegennahm.

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Sir?«

»Ja«, sagte er, nachdem er einen Schluck herrlich kalten Wassers aus dem Kristallglas genommen hatte. »Mr Persevant erwähnte eine Schauspielerin, auf deren Einladung er hier logierte. An den Namen kann ich mich leider nicht genau erinnern. Frank oder Francis. Kann das sein? Maggy Francis vielleicht?«

Mr Bunny hatte den Eindruck, dem Hotelmitarbeiter entglitten für einen winzigen Augenblick die Gesichtszüge, doch M. Carter, durch und durch der Profi, hatte sich sofort wieder im Griff.

»Ist mir ebenfalls unbekannt«, antworte er etwas zu schroff.
»Wenn Sie sonst nichts benötigen?«

»Nein, danke«, sagte Bunny und verabschiedete sich.

Statt in den Pineapple Room zurückzukehren, humpelte er durch die Lobby und ließ sich in den weichen Sessel einer unbesetzten Sitzgruppe fallen. Er brauchte eine Pause. Die schmerzenden Beine streckte er auf einem kleinen Teakholztisch aus.

Die große Eingangshalle war nicht mehr so bevölkert wie vor ein paar Stunden. Bei seiner Ankunft gegen fünf Uhr hatte sich ihm ein anderes Bild gezeigt: ältere Damen, die schnatternd ihren Nachmittagstee zu sich nahmen, Eltern mit Kindern in flauschigen Bademänteln, die nach dem Besuch des hoteleigenen Pools eine Cola an der Bar genossen, und Wanderer, die von ihrem Ausflug in die Berge heimkehrten. Die letzte Kategorie von Gästen bestand aus Liebespaaren. Sicher verbrachten einige hier ihre Flitterwochen.

Barbara! Meine große Liebe. Was für ein Wunder, dass sie mich damals zum Mann genommen hat.

Die meisten Gäste schliefen um diese Zeit schon friedlich in ihren Betten. Nur an der Bar herrschte noch reger Trubel – eine Vierergruppe spielte lautstark Karten. Gegenüber der Bar stand ein Flügel, an dem eine junge Dame saß und einen alten Klassiker von Nat King Cole zum Besten gab.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Seit Beginn der Versteigerung waren knapp zwanzig Minuten vergangen. Er wusste, dass erst einmal nur Plunder aufgerufen wurde, und rechnete sich aus, dass ihm mindestens eine halbe Stunde blieb, bevor er für die guten Stücke wieder in den Pineapple Room zurückkehren musste.

Der Gedanke an den geheimnisvollen Fremden ließ ihn nicht los. Während sie Seite an Seite in der fünften Reihe des Bankettsaals saßen, hatte Marv ununterbrochen geredet. Bunny wünschte sich jetzt, er hätte besser zugehört, und ärgerte sich, dass er sich an kaum etwas erinnerte. Schuld daran war mal wieder seine verdammte Überheblichkeit, die er sich über die vielen Jahre angeeignet hatte. Er, der Weltreisende, der schon alles erlebt hatte, alles wusste.

Schlimmer: der alles besser wusste!

Jetzt musste er einsehen, dass die Welt noch immer Überraschungen für ihn bereithielt. Der alte Mann gelobte Besserung und versuchte, sich zu konzentrieren.

Was hatte Marv gesagt? »*Ersteigern Sie das Los mit der Nummer 695. Vertrauen Sie mir. Der Rest ist ein Scheißdreck.*« Genau das waren seine Worte gewesen. In Windeseile griff er in die Innenseite seiner Jacke und zog den gerollten Auktionskatalog hervor. Auf Seite sieben fand er, was er gesucht hatte:

Los 695. Konvolut Reader's Digest Sammelbände. Startpreis \$ 5.

Sollte das ein Scherz sein? Reader's Digest? Jene millionenfach gedruckten Bände für die untere Mittelschicht, die sich für etwas Besseres hielt? Bücher, in denen gleich vier Romane steckten, so weit gekürzt, dass sie zwischen zwei Fernsehenden zu schaffen waren. Er schüttelte den Kopf. Selbst fünf Dollar waren dafür noch zu viel.

Eine Stimme riss ihn aus seinen Überlegungen. »Entschuldigen Sie, darf ich Ihnen Charles und Diana entführen?«

»Sie möchten bitte was?« Verwirrt blickte er auf.

Ein junger Mann in einem neonpinken Trainingsanzug deutete mit dem Zeigefinger auf das Tischchen vor ihm. »Die SUN!« Als er bemerkte, dass der Alte keinen blassen Schimmer hatte, wovon er sprach, fügte er hinzu: »Die Zeitung unter Ihren Schuhen. Prinz Charles und die süße Kindergärtnerin sind auf dem Cover. Lesen Sie die Zeitung noch?«

Mr Bunny zog seine Beine zurück und schüttelte empört den Kopf. Die anstehende Hochzeit des ältesten Sohns von Queen Elizabeth ging ihm gewaltig am Allerwertesten vorbei. Und wie konnte man nur annehmen, dass er so ein fürchterliches Schmierblatt wie die SUN las? Blitzschnell hatte er sich einen Stapel an Beleidigungen zurechtgelegt, angefangen mit einer zynischen Bemerkung über die schreiend bunte Abendgarderobe des jungen Mannes, da erinnerte er sich an die Vorsätze, die er vor nicht einmal einer Minute

getroffen hatte: *Sei weniger überheblich!* So gab er sich Mühe, ein freundliches Gesicht aufzusetzen. »Bedienen Sie sich, junger Mann. Aber mal ehrlich, interessiert Sie der royale Zirkus wirklich?«

»Na, hören Sie mal. Ich bin stolzer Brite!«, konterte sein Gegenüber mit gespielter Empörung und fügte dann mit einem breiten Lächeln dazu: »Meine Frau und ich sind riesige Fans von Diana.«

Ob Gott! Er biss sich auf die Zunge. *Sag nichts Falsches! Denk an deine Vorsätze!*, ermahnte er sich und wechselte schnell das Thema. »Ich nehme an, Sie sind Sportler?« Er deutete auf die ballonseidene Trainingsjacke, auf der fünf Ringe prangten.

»Früher mal. Ich begleite das Olympische Komitee. Vielleicht wissen Sie, dass sich Calgary um die Winterspiele beworben hat?«

Er wollte antworten, als ein Schatten auf sein Gesicht fiel. Es war der Page, der ihm eben das Wasser gebracht hatte.

»Mr Bunny?«

»Ja, bitte?«

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte der Junge mit einer so kreischenden Stimme, als wäre er noch immer im Stimmbruch. Nervös blickte er zwischen der Rezeption und den beiden Männern ihm gegenüber hin und her. »Es geht um eine private Angelegenheit.«

Der Diana-Fan nickte kurz. »Dann will ich mal nicht stören. War nett, Sie kennengelernt zu haben, Mr Bunny«, sagte er und verzog sich mit der Zeitung an die Bar.

Der alte Mann wandte sich dem Pagen zu. »Eduardo, nicht wahr?«

»Eigentlich heiße ich Jake. Mr Carter nennt mich nur Eduardo. Er meint, das klingt internationaler.«

»Nun, Jake, kann ich etwas für Sie tun?«

»Sie für mich gar nichts. Aber vielleicht könnte ich Ihnen behilflich sein.« Der Junge präsentierte ein schiefes Grinsen und öffnete seine Hand.

Bunny verstand die nicht besonders subtile Botschaft und ein nagelneuer Fünf-Dollar-Schein wechselte unauffällig den Besitzer.

»Ich höre! Schießen Sie los, junger Mann.«

»Sie haben Mr Carter nach dieser Schauspielerin gefragt. Wenn Sie was wissen wollen ... ich meine, von dem, was früher hier los war ... dann müssen Sie Edna fragen.«

»Edna?«

»Ja, sie arbeitet schon seit ewig im Hangman's und kennt die tollsten Geschichten. Von den Partys, den verrückten Leuten und so. Einmal hat sie gesehen, wie Clark Gable nackt vom obersten Balkon gesprungen ist. Das waren bestimmt fünfzehn Meter! Es war natürlich im Winter und der Schnee ging einem bis zu den Ohren. Stellen Sie sich vor, der kranke Typ hatte nichts an außer einer Bärenfellmütze. Damals war hier ganz schön was los, sagt Edna. Aber Mr Carter will nicht, dass wir darüber sprechen.«

Das konnte er sich gut vorstellen. »Wo finde ich denn diese Edna?«

»Keine Ahnung, wahrscheinlich unten bei den Gästetoiletten. Sie arbeitet hier als Putzfrau.«

Erneut suchte er die Sanitäranlagen im Keller auf. Ohne Erfolg. Die Reinigungskraft hatte ihre Arbeit erledigt. In den Bereich für die Damen warf er ebenfalls einen kurzen Blick, aber auch hier war keine Edna auszumachen. Etwas ratlos stand er vor den Türen zu den Waschräumen und überlegte, was ihm zu tun blieb. Zur Auktion zurückkehren? Seine Armbanduhr zeigte, dass er noch rund zwanzig Minuten hatte. Da fiel ihm gegenüber den Toiletten eine weitere Tür auf: »Nur für Personal«.

Er zögerte keine Sekunde und trat ein. Hinter der Tür empfing ihn ein langer Flur mit rau verputzten Wänden. Die Neonröhren an der Decke verbreiteten ein totes, kaltes Licht. Zu beiden Seiten war der Gang mit hohen Transportwagen voller schmutziger Hotelwäsche gestellt, sodass sich nur eine schmale Gasse bot. Eine Redewendung kam ihm in den Sinn: »vorne hui, hinten pfui«. So pflegte seine Barbara zu sagen, wenn sie in teuren Restaurants speisten. Sie kannte

sich in gastronomischen Dingen aus, schließlich hatte sie ihre eigene Bäckerei geleitet. Wann immer es möglich war, warf sie vor der Bestellung einen kurzen Blick in die Küche. Es war nicht selten vorgekommen, dass sie daraufhin das Lokal verließen und auf das Essen verzichteten. »Zeig mir deine Küche, und ich sage dir, wer du bist«, war einer ihrer klugen Sprüche.

Bunny zwängte sich den schmalen Flur entlang, begleitet vom monotonen Summen der Leuchtstoffröhren. Er kam an gestapelten Kisten vorbei, alle bis zum Rand gefüllt mit Porzellan, verstaubten Plastikblumenarrangements und Tischdekorationen für Ostern, Thanksgiving und Weihnachten. Der Gang machte einen scharfen Knick und fiel deutlich ab. Er vermutete, dass er zu einem Liefereingang führte, vermutlich weiter unten im Tal.

Nach einigen Metern erschienen auf der linken Seite mehrere Türen. Im ersten Raum rumpelte eine große Industriewaschmaschine. Unmöglich wurde hier die gesamte Hotelwäsche gereinigt. Sicherlich warteten die Wagen draußen im Flur auf die Abholung von einer Wäscherei im Ort. Viel Zeit blieb nicht mehr. Er nahm sich vor, nur noch einen kurzen Blick in zwei weitere Räume zu werfen und dann umzukehren.

»Was treiben Sie denn hier?«

Bunny zuckte zusammen und drehte sich um.

Im Türrahmen stand ein Mann mit Bauschutzhelm, der seinen gewichtigen Körper in einen viel zu engen Mechanikeroverall gezwängt hatte. Mr Bunny registrierte sofort die Brechstange in der Faust des Riesen. Mit dem Kerl war sicherlich nicht gut Kirschen essen. Er musste sich schnell etwas einfallen lassen.

»Gäste haben hier unten nichts zu suchen. Gehen Sie!« Die tiefe Stimme des Mannes grollte bedrohlich zwischen den Mauern der Hotelwäscherei.

Denk dir was aus!

»Haben Sie Kimberley gesehen?« Bunny blickte sich hilflos um und rief: »Kimberley! Süße, wo steckst du denn?«

»Wer ist Kimberley?«

»Meine Enkelin! Sie ist sieben. Ich habe mit Kimberley in der Lobby Verstecken gespielt und plötzlich konnte ich sie nicht mehr finden. Als ich die Treppen runtergegangen bin, sah ich sie noch in diesem Gang verschwinden. Meine Schwiebertochter wird mich umbringen. Bitte, Sie müssen mir suchen helfen!«

»Klar mach ich das«, der Ton des Bauarbeiters änderte sich von aggressiv zu besorgt. »Hier unten ist es nicht ganz ungefährlich, müssen Sie wissen. Das ist kein Kinderspielfeld.«

»Wenn Sie den Gang weiter hinabgehen würden? Dann gehe ich zum Eingang zurück und suche das Kind dort.«

Der Riese nickte und lief davon. Mr Bunny wartete zwanzig Sekunden, bevor auch er den Raum verließ. Er blickte den Flur hinab. Der Koloss war verschwunden. Nur seine tiefe Stimme war zu hören und ein Ruf nach der imaginären Kimberley.

Mit einem breiten Grinsen im Gesicht lief Bunny weiter. Die nächste Tür war versperrt. Es war ein einfaches Schloss, doch er hielt es für unverhältnismäßig, es aufzubrechen – auch wenn es ein Leichtes für ihn gewesen wäre. Der dritte Raum hatte keine Tür und war überraschend geräumig. Wände und Boden waren komplett gefliest, an den Seiten standen stabile Stahltische. Von der Decke baumelten glänzende Metallhaken. Er ahnte, welchem Zweck dieser Ort diene. Gegenüber der Tische reichten sich mindestens fünfzehn große Tiefkühlschränke aneinander.

Ein Geruch ließ ihn innehalten. Zigarettenrauch. Edna!

Es dauerte nicht lange, sie zu finden: Hinter der letzten Reihe Kühlschränke hatte sie es sich auf einem alten Klappstuhl bequem gemacht, als sei das hier ihr persönlicher Pausenraum. Ihre orthopädischen Schuhe hatte sie ausgezogen, die Füße ruhten auf zwei übereinandergestapelten Getränkekisten. In der einen Hand eine Tasse Kaffee, in der anderen die filterlose Zigarette, deren Rauch sie veratmete.

Edna wirkte überrascht. »Was wollen Sie denn hier, mein Hübscher? Haben Sie sich verlaufen?«

»Ich möchte zu Ihnen.«

»Was ist los? Ist das Toilettenpapier alle? Dann müssen Sie warten. Ich mache nämlich jetzt Pause. Oder ... bist du auf der Suche nach ein bisschen Zärtlichkeit?«

Zu seinem Entsetzen schnippte sie die Asche ihrer Zigarette in die dampfende Kaffeetasse. »Eine schnelle Runde Matratzenmambo? Da muss ich dich enttäuschen, mein Kleiner. Die Zeiten sind vorbei«, sagte sie entschlossen und rückte trotzig ihre Perücke zurecht.

»Glauben Sie mir, ein Tête-à-Tête ist das Letzte, was ich im Sinn hatte. Außerdem bin ich glücklich verheiratet.«

Die Putzfrau lachte schallend auf. »Als ob das jemals ein Hindernis gewesen wäre! Ja nun, ist ja auch egal. Du gehörst zu den Übersinnlichen von der Auktion, was? Schade, dass Mr O’Naughton so früh verstorben ist. Mit ihm haben wir uns alle immer gut verstanden. Nur der olle Carter hat sich heimlich gefreut, das hab ich ihm angesehen. War froh, dass er ihn los ist. Na, ist ja auch egal. Jetzt sag mal, was willst du?«

»Eduardo sagte, Sie könnten mir in einer gewissen Angelegenheit eventuell weiterhelfen.«

»Kenne keinen Eduardo«, blaffte sie ihn an und nahm einen Schluck aus ihrer Tasse, den sie sofort wieder ausspie. »Schreckliches Zeug, was sie uns hier zu trinken geben.«

»Ich meine Jake. Den Pagen.«

»Ach den? Warum, zum Kuckuck, hat der kleine Hosenscheißer dich zu mir geschickt?«

»Ich habe eine Frage und vielleicht können Sie mir helfen.«

»Sehe ich aus wie ein verdammtes Auskunftsbüro?«

»Bitte, es ist wichtig.«

»Na gut. Aber nur, weil du so hübsch bist. Erzähle nur keinem, dass ich hier im Fleisch ein kleines Päschen gemacht habe. Mr Carter hat mich eh schon auf der Abschußliste.«

»Im Fleisch?«, er war irritiert. »Was meinen Sie damit?«

»So nennen wir diesen Raum. Jeder dieser Tiefkühlschränke ist vollgestopft mit Fleisch. Wild. Ein Service für unsere Gäste, die zum Jagen in die Berge kommen. Was die in der Brunftzeit in den Wäldern

schießen, wird hier von unseren Köchen zerlegt, tiefgefroren, gelagert und auf Wunsch an die Heimatadresse verschickt. Den Rest verwerten wir im Haus. Eigentlich darf ich mich hier nicht aufhalten. Wegen der Hygiene, ne? Aber eine alte Frau wie ich braucht ja auch mal ein Püschchen zum Durchschnaufen.«

»Ihr Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben. Ich will Sie auch nicht lange stören ... im Fleisch. Es geht um eine Schauspielerin, die früher einmal in diesem Hotel logiert hat. Jake meinte, Sie können mir vielleicht weiterhelfen.«

»Schauspielerin? So, so.«

»An den Namen kann ich mich nicht genau erinnern. Ich glaube, sie hieß Francis oder Frank mit Nachnamen.«

Ihre Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Maureen Francis! Klar kannte ich das Frauenzimmer. Warum interessierst du dich denn für die?«

»Sie und ich ... wir haben einen gemeinsamen Freund.«

»Na, dann solltest du dir ganz schnell neue Freunde suchen. Ihr Umgang ist der feinen Lady nämlich gar nicht gut bekommen. Tot ist sie. Bestimmt schon seit vierzig Jahren. Hat damals ganz verrückte Sachen in diesem Hotel abgezogen, so viel sag ich dir.«

»Was kann ich mir darunter vorstellen?«

»So einen Geisterkram, meine ich! Sie war ganz verrückt nach spiritistischen Sitzungen und so 'nem Nonsens. War ja damals groß in Mode bei den reichen Leuten. Tischerücken und so. Die Francis konnte davon nicht genug kriegen. Hat das richtig ernst genommen. Eines Abends, da hab ich oben serviert ... Ich war ein ganz hübsches Ding damals. Da hatte ich noch meine eigenen Haare. Dann kam dieser Scheiß-Krebs und mein Mann hat mich verlassen ...«

Bunny wurde nervös. Bald musste er in den Pineapple Room zurückkehren und Edna begann, abzuschweifen.

»Das tut mir wirklich leid. Aber was genau geschah an dem Abend, an dem Sie serviert haben?«

»Stockbesoffen war der große Star. Gott, was war die dumme Pute eingebildet. Dabei hat sie nie auch nur einen Preis gewonnen.« Edna

schnaubte. »An dem Abend prahlte sie vor ihren Freunden, sie hätte einen Dämon beschworen. In einem geheimen Ritual.« Sie ahmte die Schauspielerin mit hoher, affektierter Stimme nach: »Ich kann ihn spüren. Er ist immer bei mir, mein unsichtbarer Begleiter.«

Bunny erinnerte sich an das Gespräch mit Persevant. »*Früher ging ich hier quasi ein und aus*«, hatte der gesagt, »*als persönlicher Begleiter von Maureen Francis*.«

Zufall? Oder war Marv ein Dämon? Wenn dem so war, musste er dringend Vorkehrungen treffen. Er beugte sich leicht vor. »Sind Sie einmal persönlich bei einer dieser Séancen anwesend gewesen?«

»Um Himmels willen, nein! Dann würde ich hier ja nicht sitzen. Stellen Sie sich vor, in der gleichen Nacht hat sie dann wieder ihr Ding abgezogen. Sieben Personen waren das, würde ich sagen. Vielleicht neun, aber auf keinen Fall mehr als zehn.«

Mr Bunny nickte geduldig. In seinem Inneren tobte ein Sturm.

»Ist ja auch wurst. Die Francis war es und ihre Freunde – lauter Schauspieler und anderes nutzloses Pack. Alle trugen so alberne rote Umhänge. Ich habe sie gesehen, als sie durch die große Halle schlichen. Haben sich eingesperrt. Ich bin ja nicht neugierig, aber ich habe von draußen ein bisschen zugehört, was da vor sich geht. Erst haben sie nur geredet. Verstanden hab ich aber nix. Dann ging es los mit diesem seltsamen Singsang. Ich dachte, na gut, sollen sie mal machen. Ist ja ein freies Land. Aber die wurden immer lauter. Und dann fingen die Ersten an zu schreien. Aber nicht so aus Spaß oder wie beim Sex. Nein, das hörte sich richtig übel an. Todesschreie waren das, sage ich dir. Und dann fingen sie plötzlich an, wie irre an der Tür zu rütteln. Die wollten raus, riefen um Hilfe, aber ich hatte ja keinen Schlüssel. Da bin ich zu unserem damaligen Chef gerannt. Der wollte mir nicht glauben, der olle Pfeifenkopp. Dann bin ich nach oben. Die Zimmer vom Personal sind alle unter dem Dach. Ich hab richtig Alarm geschlagen. Wir sind dann gemeinsam wieder runter, die Köche und die anderen Männer. Als wir unten ankamen – war Stille! Nichts war zu hören. Einer von uns hatte die Schlüssel besorgt und die Tür aufgemacht. Und dann ... dort ... Sie waren ganz fürchterlich

entstellt. Die Polizei sagte, sie haben sich das selber angetan ... als wäre der Teufel in sie gefahren.« Ednas Stimme versagte. Sie öffnete den Mund, wollte etwas sagen, aber es kam kein Ton. Sie schwieg. Ihre Zigarette war längst zu einem kleinen Stummel verglimmt, ohne dass sie es bemerkt hatte.

Fürs Erste würde er keine weiteren Antworten bekommen. Er kniete sich neben sie und nahm ihre runzeligen Hände in seine. »Das tut mir alles sehr leid.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Ich habe noch eine letzte Frage, Edna. Wo ist das alles geschehen?«

Die Antwort bestand aus zwei Worten: »Pineapple Room.«

Bunny richtete seine Strickmütze, dann öffnete er die schwere Flügeltür. Die Versteigerung war in vollem Gange.

»Verkauft für 2.800 Dollar«, verkündete der Auktionator und ließ den Hammer mit einem lauten Knall auf die Tischplatte krachen. »Der Zuschlag für Los 693 geht an die Dame in der vierten Reihe.«

Hatte er sich verhört? Losnummer 693?

Ich Idiot! Warum musste ich nur diesem Marv hinterherjagen?

Die Wahrsagerin Nora Flunch erhob sich von ihrem Stuhl und stolzierte betont langsam durch den Saal. Sie schritt an ihm vorbei und bedachte ihn mit einem höhnischen Lächeln. »Wo haben Sie so lange gesteckt, mein Herz?«, hauchte sie zuckersüß. »Sie haben ja das Allerbeste verpasst!« Am Auktionstisch angekommen, nahm die Flunch zufrieden einen kleinen Kasten in Empfang.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte die dunkelhaarige Hotelmitarbeiterin mit professioneller Freundlichkeit.

Er konnte sich selbst ohrfeigen. Wegen der Phiolen war er nach Kanada gereist! Für Barbara! Warum hatte ausgerechnet die Flunch darauf geboten? Wusste sie, worum es sich handelte? Kannte sie den Mythos, der dem Elixier heilende Kräfte zuschrieb? Frustriert ließ er

sich auf einen freien Platz am Rand der letzten Reihe sinken und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Was jetzt? Er brauchte einen Plan.

»Oh, hallo! So sieht man sich wieder!«

Bunny drehte sich erstaunt um. Neben ihm saß grinsend der Diana-Fan in seiner pinken Ballonseide. In der Jackentasche steckte die aufgerollte Zeitung, in der Hand hielt er ein großes Glas Canadian Molson.

»Was machen Sie denn hier?«, fragte Bunny verblüfft.

»Mir war langweilig. Die Abendunterhaltung in diesem Hotel lässt zu wünschen übrig. Da dachte ich, ich schau' mal bei dieser seltsamen Auktion rein. Ich heiße übrigens Peter.«

Ein älterer Herr mit Halbglatze, der ebenfalls in ihrer Reihe saß, räusperte sich so laut, dass der Mitarbeiter des Olympischen Komitees augenblicklich verstummte.

»Sorry, bin schon still«, sagte er mit einem schiefen Lächeln und prostete Mr Bunny zu.

Der Auktionator, Mr Bayle, setzte seine Arbeit fort: »Kommen wir nun zu Losnummer 694: ein zeremonieller Dolch aus dem 17. Jahrhundert. Wir starten mit 3.000 Dollar.«

»3.000 Dollar? Ja, leck mich!«, entfuhr es Peter so laut, dass sich gleich mehrere Köpfe empört umwandten.

»Wenn Sie keinen Ärger wollen, sollten Sie sich mit Ihren Kommentaren etwas zurückhalten«, flüsterte Bunny ihm zu.

Peter nickte und nahm einen tiefen Schluck. Ein zweites Bier hatte er schon unter seinem Stuhl bereitgestellt. Verdursten würde er nicht.

»Wer bietet 3.000 Dollar?«, fragte Bayle erneut.

Die Dämonologin Gloria Abroc hob die Hand.

»Vielen Dank. 3.000 Dollar sind geboten. Höre ich 3.500? 3.500 Dollar für diesen wunderschönen Opferdolch mit der Losnummer 694? 3.500?«

Der Mann mit Halbglatze hob die Hand. »Ich biete 3.500!«

Peter schaute ihn ungläubig an, sagte aber keinen Ton.

Glorias Augen blitzten so boshaft, dass Halbglatze in seinem Stuhl regelrecht zusammensackte.

»3.500 Dollar sind geboten«, bestätigte der Auktionator.

»4.000!«, konterte die junge Frau scharf.

»4.000 Dollar. Danke. Höre ich 4.500?«

Mr Bunny beobachtete gespannt, ob sich der Bieterwettkampf weiterentwickeln würde.

Gloria schickte indes erneut drohende Blicke in die letzte Reihe. Blicke, die sagten: Wag es ja nicht, mir in die Quere zu kommen. Auch ihr Gatte Fred versuchte sich an einem finsternen Gesichtsausdruck.

Erbärmlich. Ein Koalabärchen guckt bedrohlicher.

Doch Glorias Todesblicke allein reichten völlig aus, um den armen Mann so einzuschüchtern, dass er kein weiteres Gebot mehr abzugeben wagte.

»4.500 Dollar sind gefordert. Bietet jemand 4.500? Nein? Zum Ersten, zum Zweiten und zum ... Dritten.« Wieder donnerte Mr Bayles Holzhammer auf den Tisch. »Verkauft an die junge Dame in der zweiten Reihe.«

Gloria Abroc nickte zufrieden und versetzte ihrem Ehemann mit dem Ellenbogen einen Stoß in die Rippen. Der Riese in dem weißen Anzug erhob sich und nahm den mit Perlen verzierten Dolch entgegen.

»Wir nähern uns allmählich dem Ende der Versteigerung«, gab der Auktionator bekannt. »Als Nächstes rufe ich Losnummer 695 auf: Ein Konvolut ...« Bayle stockte, blätterte durch seine Notizen und fuhr mit einem Schmunzeln fort: »Herrje ... ein Konvolut Reader's Digest Sammelbände. Wir beginnen mit fünf Dollar.«

Im Pineapple Room war es so leise wie in der Wüste von Nevada.

»Fünf Dollar für ein paar ... bestimmt interessante Bücher«, wiederholte der Auktionator und ließ den Blick suchend durch den Saal schweifen. »Ich bitte Sie, meine Damen und Herren!«

Niemand zeigte Interesse an Losnummer 695.

Knistern durchbrach die Stille. Peter hatte eine Tüte Erdnüsse aufgerissen.

Mr Bunny hob langsam die Hand. Was konnte es schaden, die Kiste zu ersteigern? Davon würde die Welt schon nicht untergehen. »Fünf Dollar!«, sagte er mit fester Stimme.

Alle Augen im Saal richteten sich auf ihn. Peter hielt ihm grinsend den hochgerekten Daumen entgegen.

»Ich danke Ihnen von Herzen!«, seufzte Mr Bayle. »Der Herr in der letzten Reihe bietet fünf Dollar. Höre ich mehr? Nein? Dann wollen wir unsere Zeit nicht weiter verschwenden. Zum Ersten, zum Zweiten und zum ...«

»Einhundert!«

Wer hatte ihn überboten? Verdammt! Nora Flunch.

Die alte Hexe will mir die Sache mit dem toten Bixby-Jungen heimzahlen!

Trotzig hob er die Hand und verdoppelte ihr Gebot.

»Zweihundert«, bestätigte der Auktionator. »Vielen Dank. Höre ich mehr?«

»Fünfhundert!«, rief die Wahrsagerin. Dann wandte sie den Kopf, fixierte Bunny und schickte ihm lachend einen Luftkuss durch den Saal.

Während er sich über die Provokation ärgerte, hob ein neuer Bieter die Hand: Fred Abroc. Der Preis sprang auf unglaubliche 1.000 Dollar. Seine Frau starrte ihn verblüfft an. Ihre Augen wurden noch größer, als er sich zu ihr beugte und ihr etwas ins Ohr flüsterte.

»1.000 sind geboten. Höre ich 1.250?«

Der indische Junge nickte stumm.

»1.250 – vielen Dank.«

Na großartig! Noch einer.

»Ich biete 1.500!«, rief Gloria Abroc. Was auch immer ihr Mann ihr gesagt hatte, es hatte sie offenbar überzeugt.

Mr Bunny grübelte. *Was soll dieses Theater? 1.500 Dollar für eine Kiste mit alten Reader's Digest Sammelbänden? Ist der ganze Saal übergeschnappt? Oder geht es darum, mir eins auszuwischen?* Bei Nora Flunch war das sicher der Fall. Aber der Inder? Die Abrocs? Er kannte diese Leute gar nicht. Er zögerte. Sollte er weitermachen?

»2.500 Dollar«, meldete sich die rothaarige Frau mit den Katzenhaaren.

Ganz toll. Jetzt mischt die auch noch mit.

»5.000!«, rief der Teenager.

Das ist doch ein Kind! Dem wächst ja nicht mal ein richtiger Bart!

»7.500 Dollar«, konterte Mrs Abroc.

Peters Kopf flog hin und her, als wäre er ein Zuschauer beim Tennisspiel.

»10.000!« Der Junge ließ nicht locker.

Das ist absolut lächerlich! Gib auf! Mach dich nicht zum Idioten.

Doch dann war da wieder Marvs Stimme in seinem Kopf: »Ersteigern Sie die Nummer 695! Haben Sie das verstanden? Das ist von ausgesprochener Wichtigkeit, Mohegan.«

Er atmete tief durch und dachte an Barbara.

Verzeih mir, Liebste – hoffentlich steinigst du mich nicht.

»Ich biete 25.000 Dollar.«

Ein Raunen hallte durch den Saal. Peter blieb vor Schreck eine Erdnuss im Hals stecken.

»25.000 Dollar. Geboten von dem Herrn in der letzten Reihe«, bestätigte der Auktionator.

Bunnys Herz klopfte bis in die Schläfen.

Die Abrocs warfen sich hektische Blicke zu. Nora Flunch nestelte nervös an ihrer Halskette. Peter starrte ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

»Bietet jemand mehr als 25.000?«, wollte Bayle wissen, doch eine Antwort blieb aus. Niemand traute sich weiter vor. Wenn seine Kontrahenten jetzt aufgaben, hatte er die Auktion gewonnen. Die Spannung im Raum war fast mit den Händen zu greifen. Peter angelte unter dem Stuhl nach dem zweiten Glas Bier, die Augen gebannt auf das Geschehen gerichtet.

»Höre ich noch ein weiteres Gebot? Nein? Zum Ersten, zum ...«

»50.000 Dollar.« Nora Flunch!

Mr Bunny fühlte sich, als hätte ihm jemand einen Schlag in die Magengrube versetzt.

»50.000! Vielen Dank!«, presste Mr Bayle hervor, der ebenso erstaunt zu sein schien wie alle anderen auch. Peter zog eine Tüte Chips aus seiner Tasche. Für ihn war die Versteigerung ein großer Spaß.

Bunny versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. *Nein, die Flunch darf nicht gewinnen!* Egal, was es kostete, den Triumph würde er ihr nicht gönnen. Er öffnete den Mund zu seinem letzten Gebot: »Ich biete ...«

Weiter kam er nicht.

Mit dem Bier in der Hand zerrte Peter an der widerspenstigen Chipstüte.

Ein Ruck – die Packung platzte auf.

Das Glas kippte zu Seite und der Inhalt ergoss sich in Bunnys Schoß.

»Ach du Scheiße!«, rief der junge Mann entsetzt. »Das tut mir so leid!«

Er lief rot an. »Passen Sie doch auf, Sie Idiot!« Das Bier hatte den Stoff seiner Hose schon durchdrungen und tropfte an seinen Beinen hinunter.

»Sorry, das war keine Absicht. Das Glas ist mir aus der Hand gerutscht. Ich besorge Ihnen eine Serviette.« Er stand auf, zwängte sich an Bunny vorbei und lief auf den Ausgang zu.

In der Sekunde rief der Auktionator: »Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten! Verkauft für 50.000 Dollar an die Dame in der vierten Reihe!«

Verdammte Scheiße!

Mit einem donnernden Schlag traf der Hammer die Tischplatte. Das war's. Die Anwesenden spendeten anerkennenden Applaus.

Die Wahrsagerin Nora Flunch erhob sich leicht schwankend von ihrem Stuhl.

»Du Versager! Du dämliches Arschloch!«

Bunny schrie vor Schreck laut auf.

Marv war wieder da. Er saß auf dem Stuhl, den Peter wenige Sekunden zuvor verlassen hatte. Aber außer ihm schien ihn niemand wahrzunehmen. Der angebliche Mann vom Herold warf ihm aus voller Kehle eine ganze Tirade von Schimpfwörtern entgegen. Bunny gab sich Mühe, gleichgültig zu erscheinen und keine Angst zu zeigen. Nur seine Hand, die immer wieder krampfhaft den Griff seines Gehstocks umfasste, verriet seinen wahren Gefühlszustand: Furcht.

»Idiotischer Flachwichser! Warum hast du nicht getan, was ich dir gesagt habe?«

Diesmal versuchte Bunny dem Unterherold direkt ins Gesicht zu schauen. Nur konnte er außer wirren Schlieren nichts erkennen, als würde er seinen Nebenmann durch eine dicke Mauer aus Glasbausteinen betrachten. Er sah etwas, das an einen überbreiten Mund erinnerte, verzerrte Augen, aber das war schon alles. Verwirrenderweise konnte er die Kleidung des Unheimlichen genau sehen. Ein hellbeiger Anzug mit Weste, eine mintfarbene Krawatte, ein dazu passendes Einstecktuch und glänzende braune Lederhalbschuhe mit Quasten. Wieder kitzelte Bunny das süßliche Aftershave des Mannes in der Nase.

»Was glotzt du mich so an? Es ist nicht leicht, eine Form zu erschaffen, die dein Spatzenhirn nicht in den Wahnsinn treibt.«

»Was bist du? Und was willst du?« Er wusste nicht, welche Frage er zuerst stellen sollte.

»Ist es denn so schwer zu begreifen? Du musst die Kiste besitzen, du allein, und zwar heute! Nicht morgen oder übermorgen, du Penner! Heute! Alles hängt davon ab! Alles!«, spie ihm Marv voller Wut ins Gesicht.

Bunny versuchte, unbeeindruckt zu klingen. »Warum kümmerst du dich nicht selber darum, wenn das so wichtig ist?«

»Nur dir ist es bestimmt, die Rätsel zu lösen! Dir und dem Mädchen.«

Welchem Mädchen? Wovon spricht die Kreatur? »Tja, dann haben wir beide eben Pech gehabt. Die Auktion hat jemand anderes gewonnen.«

»Ein Scheißdreck ist das! Du hättest ganz leicht eingreifen können. Also fick dich, Mohegan!«

Marv griff nach dem Gehstock und riss ihn Bunny aus den Händen. »Gib mir das Ding! Du hast ja keine Ahnung, wie man das benutzt!« Der Dämon stieß einen letzten wütenden Schrei aus und war so schnell verschwunden, wie er erschienen war.

Mr Bunny erwachte wie aus einem Fiebertraum. Um ihn herum war es ruhig, nicht einer der Anwesenden hatte etwas von dem lautstarken Streit mitbekommen. Alle Blicke waren auf Nora Flunch gerichtet, die am Tisch des Auktionators triumphierend eine verschlossene Holzkiste entgegennahm.

Die Wahrsagerin hatte ihn übertrumpft. Er kniff die Augen zusammen. Warum bekam er ausgerechnet jetzt Kopfschmerzen? Hätte er höher bieten sollen? Er kratzte sich an der Stirn. Mehr als 50.000 Dollar für eine dumme Kiste? Das war Wahnsinn! Sein Auge kribbelte. Aber was nützte es, weiter darüber nachzugrübeln? Es war zu spät. Nora Flunch besaß jetzt die Bücher.

Ein lauter Schrei schnitt durch den Saal. Fred Abroc sprang auf. Was war da los? Der junge Mann krümmte sich vor Schmerzen. Blut sickerte von innen durch den Stoff seines weißen Anzugs. Dann öffneten sich Risse darin, die Spuren unsichtbarer Krallen, die sein Fleisch in Stücke fetzten.

Bunny war wie gelähmt. Ein Gedankenbild schoss durch seinen Kopf: Schaumkronen auf einer Meereswelle, die glucksend hin und her schwappten. Zwei Sekunden später der vertraute Geruch salzigen Wassers. Die See!

In seinem Kopf schrillten alle Alarmglocken.

Ghost Experience!

Er war so dämlich! Warum hatte er es nicht sofort bemerkt?

Sterne blitzten vor seinen Augen. Seine Hand umfasste den Griff seines Stocks. Wo kam der jetzt her? Hatte Marv den nicht mitgenommen? Bevor er die Frage weiter ergründen konnte, zog eine blond gelockte Dame, die direkt vor ihm saß, seine Aufmerksamkeit auf sich. Aus heiterem Himmel schleuderte sie ihren Kopf mit

heftigen Bewegungen vor- und zurück. Ein Bild, das er nicht erfassen konnte, denn eben war der Stuhl vor ihm noch leer gewesen, da war er sich sicher. Die Frau trug eine rote Bluse. Nein, keine Bluse. Das war ein Umhang!

Krachend drehte sich ihr Schädel um hundertachtzig Grad.

Er starrte in das fürchterlich entstellte Gesicht einer jungen Frau und fuhr zurück, riss die Arme hoch.

Lautes Knallen über ihm ließ ihn zur Decke aufschauen. Statische Entladungen zuckten durch den Raum. Ein stechender Geruch von Ozon lag in der Luft. Die Kronleuchter zerplatzten wie Glasblumen unter einem Hammerschlag.

Gellende Schreie drangen durch den Saal – schrill, panisch, unmenschlich.

»Das ist deine Schuld, du alter Hurenbock!« Marvs geifernde Stimme brüllte ihm aus dem verzerrten Maul der unglücklichen Frau entgegen, die in Hollywood einmal als Maureen Francis bekannt gewesen war. »Der Schlangengott muss auferstehen!«

Mohegan Bunny war schockiert. Eine Ghost Experience von diesem Ausmaß hatte er noch nie erlebt. Im Pineapple Room war die Hölle ausgebrochen ...

Neugierig geworden?

Ghost Experience – Der Ring der Verdammnis
erscheint am

20. Oktober 2026

ISBN 978-3-9828977-0-7

www.rotator-verlag.de